



**05.03.2017**

**Johannes Langhoff**

**„ungeschminkt“**

Du bist so schön, meine Freundin!  
Du bist so schön!  
Deine Augen sind Tauben  
hinter deinem Schleier.  
Dein Haar ist wie die Herde der Ziegen,  
die vom Gebirge Gileads herabsprangen.  
Deine Zähne sind wie die Herde geschorener Schafe,  
die von der Schwemme heraufstiegen.  
Sie alle werfen Zwillinge,  
und keines von ihnen ist ohne Junge.  
Wie ein Karmesinband sind deine Lippen,  
und lieblich ist dein Mund.  
Wie die Scheibe des Granatapfels ist deine Schläfe  
hinter deinem Schleier.  
Wie der Turm Davids ist dein Hals,  
Schicht um Schicht gebaut.  
Tausend Schilde sind daran aufgehängt,  
alle Köcher der Helden.  
Deine beiden Brüste sind wie zwei Kitzte,  
Zwillinge einer Gazelle,  
die in den Lotosblumen weiden.  
Bis der Tagwind weht  
und die Schatten fliehen,  
will ich zum Myrrhenberg gehen  
und zum Weihrauchhügel.  
Alles an dir ist schön, meine Freundin,  
und kein Makel ist an dir.

Hohelied 4,1-7

Liebe Gemeinde!

Die Dekade zum Reformationsjubiläum in der Zielgeraden verführt mich zum eigenen Probelauf. Erneuerung, Renovierung, Reformen sind allgemein positiv besetzte Begriffe mit dem Image der Modernität, der Zukunftsbereitschaft. Stärker noch Wandel, Neuanpassung, womöglich Neuausrichtung. Die lösen jedoch Bedenken aus und wecken Ängste. Die Sicherheit der Gewohnheit wird riskiert, selbst wenn das Gewohnte altbacken ist und beengend wird. Dann werden schon mal kleine Grenzüberschreitungen im überschaubaren Rahmen und unter wenigen Privilegierten toleriert. Nur, dass nicht das Gesamtgebäude gefährdet wird. So beispielsweise die Toleranzpolitik Joseph II., die allerdings keine 100 Jahre überdauert und den Dambruch nicht verhindert hat. Die Freigabe notwendiger Neuerungen und Veränderungen, die dem Fortschritt dienen sollen, verlangen einen Rahmen. Maßstäbe und Regeln müssen her, um den möglichen Selbstlauf der Umgestaltungen und das Abdriften der Neuerungen einzugrenzen und die Ängste vor dem Zusammenbruch zu beschwichtigen.

Die Richtschnur für die unumgänglichen Korrekturen, Bereinigungen und Verbesserungen der in die Jahrtausende gekommenen Kirche sollte für die Reformatorinnen und Reformatoren, die Disputanten und die Entscheidungsorgane (Magistrate und Fürsten) die wiederhergestellte ursprüngliche Bibel in ihrem jüdischen und christlichen Kanon sein. Gegen den Mief und die Verlotterung der Sitten sollte die Gottesoffenbarung in der ursprünglichen Schriftwerdung zur Richtschnur der neuerlichen Ordnungsfindung werden. Das Konzil hat dem dann doch noch einige der gewachsenen Erfahrungen und Traditionen hinzugefügt, die nach der Kanonbildung der Bibel in ihrem als ursprünglich verstandenen Text als Wirken Gottes in seiner Kirche gelten konnten. Was immer das im Einzelnen bedeutete und welche nachträglichen Änderungen damit festgeschrieben wurden, muss ich als überzeugter Protestant zugeben, ist das ein klarer und ehrlicher Weg. Das Gewicht der Tradition ist auf der evangelischen Seite unterschätzt und nicht ausreichend berücksichtigt worden. Die Ableh-

nung des Konzilsentscheids für die Geltung der Tradition hat blind gemacht für die unausweichliche Verhaftung in der jeweiligen eigenen Tradition. Ein Blick auf die jüngsten Jahrzehnte unserer protestantischen Kirchengeschichte zeigt, dass es nach dem Aufbruch vor 500 Jahren noch einmal gut 400 Jahre gebraucht hat, bis weitere heilige Kühe zur Schlachtbank geführt werden konnten. Ich erwähne nur das Verhältnis zur Homosexualität oder der Zulassung von Frauen zu allen kirchlichen wie auch geistlichen Ämtern. Und die Themen sind noch lange nicht durch, was beispielsweise bei der Wiederabschaffung der Frauenordination in evangelischen Kirchen im Baltikums oder den Karpaten zu beobachten ist.

Die Berufung auf die alleinige Autorität der Bibel in ihrem hebräischen Kanon des Alten und griechischen des Neuen Testamentes haben es nicht gebracht. Denn ihre Lesart, ihr herkömmliches Verständnis waren an den Zeitgeist gebunden. Ich kann auch sagen: die Auslegung und Umsetzung waren eine Machtfrage. Schulbeispiel die gescheiterte Einigung der Sachsen und Zürcher in Marburg beim Versuch des Kurfürsten, die beiden Zweige der Reformation zusammenzubringen. Doch die Barrieren gegen notwendige weitergehende Erneuerungen, die in den konfessionellen Auseinandersetzungen, Machtkämpfen und Kriegen zurückstehen mussten, blockierten weit mehr bloß Glaubens- und Religionsfragen. Siehe die Bauernkriege und das Aufbegehren der sogenannten Täuferbewegungen, die an den Grundfesten der Gesellschaftsordnung rüttelten. Und – das ist mein heutiges Thema – die unselige Verteilung der Geschlechterrollen von Frau und Mann. Ein Kapitel Theologie- und Gesellschaftsgeschichte fataler Rechthaberei, die zu schwerem Unrecht gegen Frauen und zum Verlust für Männer geführt hat. Die Geschichte des Patriarchalismus mit dem Segen der Kirchen, auch der protestantischen. Denn die Bibel hat ja doch recht.

Die zur entscheidenden Autorität erhobene Bibel manifestiert unreflektiert das kulturelle Erbe des männlich bestimmten Gesellschaftsgefüges. In Folge der damit einhergehenden Abschaffung des Marienkultes als unbiblisch ging zusätzlich die letzte ver-

bliebene weibliche Rolle von Bedeutung verloren. Übrig blieben die drei K's Kinder, Küche, Kirche. Letzteres als braves Vollzugsorgan in der Erziehung und Haushaltsführung und nicht zum Mitreden. „Das Weib schweige in der Gemeinde!“ (1.Kor. 14,34) Womit ich auf direktem Weg bei Paulus lande, der eine Vorzugsautorität in allen christlichen Kirchen genießt und als Kronzeuge für die Stellung der Frau im Abendland benutzt wird. Nur noch von Mohammad für die orientalische Kultur zu toppen.

Ungeniert erhebt Paulus die gängigen Bräuche zum Maßstab des frommen Verhaltenskodex. Im ersten Brief nach Korinth: *„Ich lobe euch dafür, dass ihr in allem an mich denkt und festhaltet an den Überlieferungen, wie ich sie euch weitergegeben habe...“* und dann kommt's: *„Ich will aber, dass ihr wisst: Das Haupt eines jeden Mannes ist Christus, das Haupt der Frau aber ist der Mann, das Haupt Christi aber ist Gott. Jeder Mann, der betet oder prophetisch redet und das Haar lang trägt, bringt Schande über sein Haupt. Jede Frau aber, die betet oder prophetisch redet und ihr Haar nicht aufgesteckt hat, bringt Schande über ihr Haupt. Denn so unterscheidet sie sich in nichts von der Kahlgeschorenen... Lehrt euch nicht die Natur selbst, dass es für den Mann eine Schande, für die Frau aber eine Zierde ist, langes Haar zu haben? Denn ihr ist das Haar als Hülle gegeben...“* (1.Kor. 11,2-16) Aus Modeerscheinung wird Naturrecht und Schöpfungsdiktatur. Der eingefleischte Junggeselle Paulus ist unerträglich in seinem Bild der Frauen und der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Wenn man ihn denn mit der gefärbten Brille unseres Familienbildes auch nur der letzten ca. 150 Jahre liest. Mit weniger Voreingenommenheit gelesen und ohne die Absicht, aus den Ansichten des Apostels naturrechtliche Menschheitsgesetze abzuleiten, lassen sich die eine und andere Überlegung des Paulus als Anhaltspunkt gebrauchen. Die Geschichte des Patriarchalismus hat ihr eigenes noch nicht wirklich aufgearbeitetes Kapitel, das nicht zuletzt der Reformation anhängt.

Die Hochschätzung der Bibel entartet zum Biblizismus der Machos. Ich erlaube mir

den Blick in das eigene Nähkästchen, in die Gefilde der reformierten Kirchwerdung. Johannes Calvin, den ich beinahe nicht hoch genug schätzen und wegen seiner nachhaltigen Impulse für den Fortschritt in vielerlei Bereichen der Gesellschaft loben kann, hat in einigen Fragen nicht über den Schatten seiner Zeit springen können. Ich drücke es einmal so aus: mit der Weiblichkeit hat er so seine Probleme gehabt. Nicht mit den Frauen. Er ist kein Paulus des 16. Jahrhunderts. Die Jahre seiner Ehe mit Idelette de Bure, die durch deren frühen Tod jäh beendet wurden, waren wohl die besten in seinem gehetzten und gejagten Leben, das ihn schwer gezeichnet und in manchem Urteil hart gemacht hat. Die Lebenskrisen seiner Schwester, die mit ihren Männerbeziehungen nicht zurechtkam und dann bei ihm anlandete, wie die Schulden, die sein spiel- und trunksüchtiger Bruder wiederholt anhäufte, haben ihr übriges getan. Wenn er auch immer in den Konsistoriumsverhandlungen für die Rechte und für das Verständnis der verführten, missbrauchten und misshandelten Mädchen, Frauen, Ehefrauen und Witwen eintrat, blieb er ein Kind seiner Zeit und ein Vertreter des überkommenen Frauenbildes. Selbst wo er wie auch Luther und andere Reformatoren nicht mehr die Verführung zur Sünde allein an die Frauen hängte, sondern Adam wie Eva verantwortlich machte. Die Prüderie des Calvinismus kann sich durchaus auf Calvin berufen. Mit unbefangener und gleichberechtigter Sexualität sowie freier und offener Erotik konnte er sich nicht anfreunden. Die vielfachen Frauenschicksale, die er in der Seelsorge und in der Rechtsprechung des Konsistorium erfahren musste, haben ihn rigide und verschämt gemacht. Da konnte ihm nicht einmal die Bibel weiterhelfen.

Das finde ich bemerkenswert und schade, wenn nicht tragisch. Denn die Bibel präsentiert einen unkomplizierten und pragmatischen Umgang mit Sexualität und Paarbeziehungen und überliefert sinnliche Gedichte und deftige Sprüche als Heilige Schriften. Der reformatorische Maßstab der Bibel fand für Calvin jedoch darin seine Grenzen. Unfreiwillig und nur mit Bauchschmerzen. Grundsätzlich galt für Calvin eine klare und unverstellte Lesart der Bibel. Calvin hat mit Vehemenz die Bibel aus sich

heraus verstehen gelehrt und die Suche nach verkappter Botschaft und Geheimoffenbarungen abgelehnt. Biblische Überlieferungen, einzelne Sätze, Worte oder Bilder und sogar vereinzelt Buchstaben hatten keine hintersinnige Bedeutung. Die Allegorisierung, Mystifizierung und Zahlenkryptik waren ihm ein unzulässiges Tor zu jeglicher Spekulation und absurden Dogmenbildungen. Sie waren Methoden, schwierige Text wegzudeuten und unerwünschte Wahrheiten zu verleugnen.

Aber genau das ist Calvin selbst mit dem Erotikon der Bibel, dem Hohelied der Liebe passiert. Einerseits musste er darauf bestehen, dass die biblischen Texte in ihrer klaren Aussage zu lesen und verstehen sind. Andererseits konnte er es nicht ertragen, dass pure Wollust Heilige Schrift sein sollte. Er hat sich entgegen seiner sonstigen Überzeugung beim Hohelied Salomos der traditionellen Deutung angeschlossen als die sinnbildliche Umschreibung der Liebe Gottes zu seinem auserwählten Volk bzw. der Liebe Christi zu seiner Gemeinde und Kirche. Er hat sich und der ihm nachfolgenden reformierten Welt die Freude an der Lust verschlossen und die außerordentliche Gabe Gottes entzogen, die uns mit dem Reichtum der Liebe in ihrer körperlichen Erfahrung geschenkt wurde.

Das Hohelied der Liebe gehört mit der gesamten Bibel in den Gottesdienst wie die private Frömmigkeit. Ein Loblied auf die Reize einer Frau - wie in anderen Kapiteln auf die des Mannes - ist schlicht ein Loblied auf den Schöpfer. Die Freude und der Genuss der körperlichen Leidenschaft zweier Menschen ist das tiefste Eindringen in unsere Gottebenbildlichkeit der Liebe. Lust und Befriedigung, Hingabe und Bereicherung sind das Lebenselixier Gottes, mit dem er den Erdklumpen Adam, als Mann und Frau erschaffen, beatmet.

*Deine beiden Brüste sind wie zwei Kitze,  
Zwillinge einer Gazelle, die in den Lotosblumen weiden.  
Bis der Tagwind weht und die Schatten fliehen,  
will ich zum Myrrhenberg gehe*

*und zum Weihrauchhügel.*

Die Liebeslyrik, die den Körper in sprechenden Bildern aufblühen lässt und die Lust anheizt bis zur Erwartung der nächtlichen Verschmelzung, ist die schönste Ausdeutung des Genesismythos, in dem es heißt: *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist... Und JAHWE, Gott, machte aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu.* (Gen. 2,18ff) Wieviel wäre unseren Vorfahren, Frauen wie Männern, erspart geblieben und wieviel ist ihnen von Gottes Güte entgangen nur, weil die Liebe moralinsauer verdorben und die Geschlechterbeziehung zum Herrschaftsfeld und Gesellschaftsmodell verkehrt wurde. Die Bibel hat mehr zu sagen und das Gotteswort ist reicher als Kleingeist und Prüderie es zugeben können.

*Du bist so schön, meine Freundin!*

*Du bist so schön!*

Gott sei es gedankt.

Amen.